

Danksagung und Hinweise zur Lektüre

Niemand, der ein Buch schreibt, bringt darin allein die Ergebnisse eigenen Nachdenkens zum Ausdruck. Die eigene Entwicklung und der eigene Standpunkt – obwohl er gelegentlich so einsam errungen scheint – ist immer schon die Folge so vielfältiger Einflüsse und Anregungen, daß gar nicht allen gedankt werden kann, denen gedankt werden müßte.

Ich hatte das große Glück, in meiner akademischen Sozialisierung immer auch auf Menschen zu treffen, die an meinen wissenschaftlichen Bemühungen wohlwollend Anteil genommen haben. Das betrifft bereits meine Studienjahre in Erlangen, wo ich am Lehrstuhl von Hans Werbik Elfriede Billmann-Mahecha und Jürgen Straub kennenlernte, denen ich seitdem und inzwischen über viele Jahre hinweg verbunden bin. Ich verdanke ihnen viel, und ihre Einflüsse reichen bis in das Fundament meiner wissenschaftlichen Arbeit.

Aber auch an der Stätte meiner gegenwärtigen Tätigkeit, der Universität Hannover, habe ich Kolleginnen und Kollegen kennenlernen dürfen, die einander bei aller Verschiedenheit der verfolgten Interessen mit Neugier und Wertschätzung begegnen. Dazu zählen neben der bereits erwähnten Elfriede Billmann-Mahecha etwa Jochen Tiedemann, Carlos Kölbl und Detlef Horster.

Meine Zeit als Mitglied der Studiengruppe »Lebensformen im Widerstreit« brachte mich mit einer Vielzahl von Menschen in Berührung, deren aufrichtiges Bemühen, über Fächer- und vor allem Fachsprachgrenzen hinweg an einem gemeinsamen Ziel zu arbeiten, nicht nur beeindruckend, sondern auch prägend war.

Einige kleinere Teile des ersten Kapitels habe ich im (wechselnden) Kreis befreundeter Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler diskutieren können, der sich unter dem inoffiziellen (und mittlerweile vollkommen abwegigen) Namen »Arbeitsgruppe Biographieforschung« von Zeit zu Zeit für zwei, drei Tage trifft. Auch hier möchte ich den Beteiligten – Gesine Grossmann, Carlos Kölbl, Robert Montau, Christine Pläß, Hartmut Seitz und Barbara Zielke – herzlich danken; nicht allein für die angesprochenen Diskussionen, sondern vor allem für ihre stete Denk- und Debattierlaune, die immer Lust macht auf mehr.

Unterschiedlich große Teile des Manuskripts haben Kristin Heczko, Hedda von Janson und Carlos Kölbl mit großer Sorgfalt gelesen. Allen möchte ich für ihre Rückmeldungen von Herzen danken; der Hinweis auf den kleinen Tippfehler soll nie weniger freundlich willkommen geheißen werden als der alles erübrigende Generaleinwand. Jede Verbesserung ist ihnen zu verdanken, jeder verbleibende Makel mir zuzuschreiben.

Für unschätzbare Dienste bei Literaturrecherche und -verwaltung schließlich danke ich Uwe Mylius, Britta Hanewinkel und ganz besonders Stefanie Wiesner.

Bleiben noch die bislang Ungenannten, von denen die eingangs angesprochenen vielfältigen Einflüsse und Anregungen ausgingen, manche von ihnen so lange her oder so passager, daß ihre Urheber vergessen, ihre Auswirkungen dagegen längst vereinnahmt worden sind. Sie sind sicher die größte Gruppe, der am schwierigsten zu danken ist: Sie sind in die Widmung eingeschlossen.

Noch einige Hinweise zur Lektüre: Daß sich im folgenden sowohl die Bezeichnung »Emotion« als auch die Bezeichnung »Gefühl« findet, ja beide sogar bis in den Titel vorgedrungen sind, ist natürlich kein Zufall. Mir liegt daran (und im weiteren wird dies auch begründet), den allzu häufig vernachlässigten »Erlebensaspekt« der Emotion zu rehabilitieren; m. E. hat im Mittelpunkt einer *psychologischen* Theorie vom Gefühl nichts anderes seinen Platz – Schwierigkeiten, gleich wie groß, methodisch kontrolliert darauf zuzugreifen, sollten (und können) daran nichts ändern. Insofern und um diese Intention stets in der Aufmerksamkeit zu halten, wäre der Begriff Gefühl der geeignete. Unglücklicherweise hat sich in der Psychologie der Begriff der Emotion so weitgehend durchgesetzt, daß er, etwa in der Benennung einer entsprechenden Theorie, kaum noch zu vermeiden ist, will man verstanden werden. Zusätzlich kompliziert wird die Lage, weil manche »Emotionstheorien« so etwas wie das Gefühl, also den Erlebensaspekt, als eine der »Komponenten« einer Emotion, also als untergeordneten Baustein betrachten (m. E. natürlich zu Unrecht). Aber auch die Theorien, die das nicht tun, behandeln »ihre« (dann im Einzelfall wie auch immer gefaßte) »Emotion« stets so, *als ob* sie das Phänomen beschreibt, auf welches landläufig als Gefühl Bezug genommen wird. (Das gestattet es eben überhaupt erst, an einer begrifflichen Konzeption von »Gefühl« zu arbeiten und hierzu »Emotionstheorien« heranzuziehen.) Eine uneinheitliche Verwendung wie in der vorliegenden Arbeit ist die bedauerliche, aber unvermeidbare Folge (vgl. auch Kapitel 1.4).

Vielleicht sind ja alle Jahrhundertwenden eine so lebendige Zeit für die Schriftsprache, die sich dann aus dem Schlaf erhebt, kurz schüttelt und orthographische Fesseln zerreißt. Wenn sich in den von mir wiedergegebenen Zitaten jedenfalls eine bunte Vielfalt zeigt, wenn (noch) »dass« geschrieben wird (wie, so hört man, schon wieder), oder (schon) »daß« (wie angeblich nicht mehr), wenn Hervorhebungen gesperrt gesetzt sind (wie gerne in den deutschsprachigen Originalen) oder *kursiv* (wie häufiger im Englischen oder »moderner« wirkenden deutschen Texten), wenn es nach Doppelpunkten mal groß, mal klein weitergeht, wenn sich »anaesthesia« neben »anæsthetic« findet und mehrerlei Schreibweisen für »zivilisiert« auftauchen, dann möge der Leser im Zweifelsfall eher die akribische Orientierung am vorliegenden Original unterstellen als eine schlampige Wiedergabe der Quellen.